

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 27

Artikel: Schwierige Eltern [Schluss]

Autor: Bürki, Roland

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwierige Eltern.

Von Roland Bürki.

(Schluß.)

Nach ein paar Tagen unterhält sich der Lehrer mit seinen Schülern über Schundliteratur. Die Kinder haben ihm eine Menge schlechter Bücher gebracht, die sie zu Hause aus irgend einem Versteck gezogen haben und deren Nachteile und verderbliche Wirkungen er nun mit ihnen bespricht. Einige erzählen ihm, wie auch ihre Eltern dafür besorgt seien, daß sie nur gute Bücher lesen und nicht verdorben werden. „Meine Eltern geben mir Schund zu lesen!“ ruft Marta Wyler. „Was sagst du, Marta?“ fragt der Lehrer. „Meine Eltern geben mir immer Schund zu lesen!“ ruft das Mädchen noch einmal, „die letzte Woche habe ich „Die Mondsüchtigen von Birmingham“ gelesen, und jetzt lese ich „Die Burg des Grauens“. Die Mutter hat eine ganze Kiste voll solcher Bücher auf dem Estrich. Ein paar davon habe ich mitgebracht.“ Das Mädchen zieht ein halbes Dutzend schrecklich zerknitterte und schmutzige, broschierte Bücher aus dem Pult hervor. „Aber wie kommen deine Eltern dazu, dir solche Bücher zu geben?“ fragt der Lehrer. „He, jede meiner Schwestern bringt am Abend einen Freund mit sich heim“, erzählt das Mädchen, „und dann sitzen wir alle in der Wohnstube beisammen. Die Schwestern sehen sich mit ihren Freunden auf das Ruhbett und tun mit ihnen dumme. Die Mutter häkelt beim Tisch, der Vater liest die Zeitung, und ich muß in einer Ecke sitzen und Schund lesen, damit ich mich still halte. „Aber schäden dich denn die Eltern nicht ins Bett?“ fragt der Lehrer das Mädchen. „Nein, ich muß immer warten, bis die andern im Bett sind“, entgegnet Marta, „ich schlafe nämlich im Wohnzimmer. Meistens wird es elf oder halb zwölf Uhr oder noch später, bis ich ins Bett komme; aber dann kann ich immer noch nicht schlafen, weil mich die Sachen, die ich gelesen habe, beständig verfolgen und mir Angst machen wollen.“ Der Lehrer orientiert sich vorsichtigerweise noch bei verschiedenen Erwachsenen, welche die Familie Wyler kennen und vernimmt von ihnen, daß die Aussagen des Mädchens ziemlich genau stimmen.

Schnippisch und verächtlich lächelt Frau Wyler, als der Lehrer sie vor ihrer Wohnung um eine kurze Unterredung ersucht und will ihm die Türe vor der Nase zuschlagen; aber der junge Mann ist schneller als sie und läßt sich nicht einschüchtern. Mit einem Schritt ist er in ihre Wohnung getreten und sagt Frau Wyler ruhig, aber bestimmt ins Gesicht hinein, daß ihr Kind gefährdet sei. Punkt um Punkt zählt er ihr auf, was er im Interesse einer richtigen Erziehung des Mädchens verlangt: Nicht auf Bälle mitnehmen, nicht mit Schundliteratur abfüttern, das Kind früh genug ins Bett schicken und ihm wenn möglich ein eigenes Zimmer zur Verfügung stellen. Nun könne sie machen, wie sie wolle; aber eine Aenderung müsse es geben. Wenn Frau Wyler nicht abhilfe schaffe, so werde er sofort die geeignete Stelle davon benachrichtigen, und diese werde dann hier einmal gründlich aufzuräumen wissen.

Bei Fritz Jaussi ist auch etwas nicht in Ordnung. Zerstreut und müde sitzt der Knabe alle Tage in seiner Schulbank und hat die Aufgaben immer flüchtig gelöst. Die Mutter, eine magere, nervöse Frau mit spitzigem Gesicht, erklärt dem Lehrer unruhig und umständlich, daß sich Fritz in seiner freien Zeit zuviel in der Stadt herum treibe, der Vater sei vor einem Jahr gestorben, und sie selbst fühle sich nicht stark genug, den Knaben richtig im Zügel zu halten. Der ältere Bruder, Max, der ins achte Schuljahr gehe, sei viel ruhiger und fleißiger; aber auch der könne den Fritz nicht beeinflussen, daß er zu Hause bleibe. Am ersten wäre dazu noch seine Schwester imstande; aber die arbeite den ganzen Tag in einem Bureau und sei am Mittag und am Abend, wenn sie heimkomme, oft zu müde,

um ihren jüngeren Bruder noch in Behandlung zu nehmen. Der Lehrer verspricht Frau Jaussi, sie auch außerhalb der Schule in der Erziehung ihres Kindes so gut wie möglich zu unterstützen. Er macht ihr den Vorschlag, daß sie ihn von jetzt an so bald wie möglich in der Schule davon benachrichtige, wenn sich Fritz wieder in der Stadt herum getrieben habe. Am besten sei es, sie komme gerade selbst in die Schule, dann werde er jedesmal sofort den kleinen Sünder ins Verhör nehmen und ihn auf diese Weise nach und nach erziehen. Frau Jaussi verspricht dem Lehrer, ihn pünktlich und genau auf dem Laufenden zu halten, doch der Lehrer erhält keinen Bericht. Nach zwei Wochen hat Frau Jaussi immer noch nichts von sich hören lassen. „Dann wird die Sache jetzt wohl in Ordnung sein“, denkt der Lehrer, umso mehr, als er ja dem Knaben selbst noch ins Gewissen geredet hat, worauf sich dieser jetzt lebhafter am Unterricht beteiligt und seine Aufgaben sorgfältiger löst.

Eines Abends, als der junge Lehrer zum Nachessen in die Stadt wandert, tritt auf einmal eine magere, nervöse Frau mit spitzigem Gesicht und stechendem Blick auf ihn zu und gärtet ihn an, mit den Händen wild und zornig in der Luft herum fahrend: „So, da ist er jetzt, dieser Lehrer, bei dem der Fritz nach der Schule immer noch in der Stadt herumschlingelt und dumme Sachen macht und am Abend nie nach Hause kommt. Um zehn oder elf Uhr oder noch später hat er mich in der letzten Zeit oft herausgeflopft. Ja, ja, ein schöner Lehrer ist das! Der Armeninspektor hat sich von mir auch sagen lassen, was Ihr für einer seid, und dann hat er gesagt, er wolle jetzt dann einmal zu Euch ins Zimmer kommen und Euch d'Chuttle puze!“ „Ein Armeninspektor ist nicht so dumm und faullos“, entgegnet ihr ruhig und bestimmt der Lehrer, „Sie haben mich nicht orientiert, und trotzdem sollte ich nun wissen, was der Knabe außerhalb der Schule alles getrieben hat und noch verantwortlich sein dafür. Glauben Sie eigentlich, ich sollte nach der Schule einem jeden von meinen fünfunddreißig Kindern nachlaufen, um zu kontrollieren, was sie treiben und wann ein jedes von ihnen nach Hause zurückkehrt und am Abend ins Bett geht? Ich bin nur verantwortlich für die Zeit, während der die Kinder bei mir in der Schule sind; aber ich will jetzt noch einmal über meine Pflicht als Lehrer hinausgehn und Ihnen beweisen, daß ich es wirklich ernst nehme mit meinem Beruf als Erzieher. Wenn es Ihnen zu beschwerlich ist, den kurzen Weg von Ihrer Wohnung nach dem Schulhaus zurückzulegen, so erlaube ich mir nun, vorläufig jeden Samstagmittag nach der Schule schnell bei Ihnen vorbeizukommen, um mich danach zu erkundigen, wie sich Ihr Knabe außerhalb der Schule während der ganzen Woche gestellt hat. Sollte ich schlechten Bericht erhalten, so würde ich natürlich mit dem Bürschchen reden und es möglicherweise, wenn andere Strafen nichts nützen, einmal an einem freien Nachmittag in die Schule kommen lassen. Mehr können Sie wahrhaftig nicht verlangen.“

Am Samstag geht der Lehrer schnell bei Familie Jaussi vorbei, um zu fragen, wie sich Fritz außerhalb der Schule aufgeführt habe. Er ist zwar in den letzten Tagen schon durch andere Personen genügend und unerfreulich aufgeklärt worden; aber er möchte doch nun auch noch wissen, was Frau Jaussi selbst zu der ganzen Geschichte sagt. Frau Jaussi lacht wegwerfend und verächtlich: „Was denken Sie eigentlich? Ich werde doch meine Kinder nicht vor dem Lehrer dreckig machen! Ich habe nichts zu sagen.“ Dabei macht sie eine elegante, zudeckende Handbewegung, als ob nun alles, was geschehen ist, erledigt wäre. „So will ich Ihnen etwas sagen“, entgegnet der Lehrer: „Am Dienstagabend besuchte Fritz allein den Zirkus Knie.“ „He, er hatte halt eine Freikarte, weil er am Nachmittag Prospekte austeilt“, wirft Frau Jaussi giftig ein mit einem Ton,

der sagt, daß sie ihrem Fritz sogar die Erlaubnis dazu gegeben hat und ihn als dummen anzusehen würde, wenn er die Vorstellung am Abend nicht besucht hätte. „Und nun kann ich Ihnen auch noch sagen, daß Sie Ihrem Knaben die Erlaubnis gegeben haben, vom nächsten Montag an jeden Abend beim Knie in der Kantine bis um elf oder halb zwölf Uhr Gläser zu spülen. Wenn Sie jetzt nicht endlich Vernunft annehmen, so werde ich unverzüglich das Jugendamt davon benachrichtigen, damit es das gefährdete Kind hier fort nimmt und es anderwärts versorgt.“ „Und wenn

Sie das machen, so nehme ich Gift oder schwimme die Ware hinunter!“ kreischt Frau Zaussi und zittert an allen Gliedern. „Dann kann ich ja dafür sorgen, daß Sie vorher in einer Nervenheilanstalt untergebracht werden“, entgegnet der Lehrer, „ich gebe Ihnen jetzt die letzte Gelegenheit, darüber nachzudenken, wie Sie sich verhalten wollen und was nun auf dem Spiele steht.“

Schwere Aufgaben lasten auf dem jungen Erzieher; aber er muß sich für seine Kinder wehren und einsetzen, auch wenn er dabei oft hart und unerbittlich vorgehen muß.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

27

„Dann bin ich dabei. Ich habe ihr eine Rechnung für Miss Sinclair aufzumachen. Und über unsere Jungs, Mister — wie ist Ihr Name? — Cox? — all right, ich meine, über unsere Jungen können Sie beruhigt sein, die liegt bei uns an der Kette.“

Auch Escher und Schmidt erklärten ihr Einverständnis.

„All right, boys. Habe nichts anderes erwartet. Nun hört zu. Ihr wißt, daß die Consolidated Claims am oberen Bonanza besitzt. Well, vor einem Monat habe ich auf einem dort gearbeitet. Wir waren ungefähr zwanzig Fuß tief, und das Erdwerk fing an nachzugeben. Mich setzte man dort hin an die Arbeit. Der Schacht reichte schon bis auf das harte Gestein hinunter und auch ein Tunnel war von hier aus bereits in das Erdreich getrieben. Aber die Decke schlammte immer wieder zusammen, und es war für den, der dort arbeitete, eine gefährliche Sache. Gold hatten wir noch nicht gefunden, und der Manager dachte schon daran, den ganzen Betrieb stillzulegen. Aber erst sollte der Tunnel noch ein paar Fuß weiter in die Erde getrieben werden.“

„Well, eines Morgens stieg ich wieder hinunter und räumte die Asche von dem Feuer, das wir während der Nacht dort im Gange hielten, fort. Und nun kam eine Überraschung, boys. Der erste Streich mit meiner Hacke ließ mich auffringen, daß ich mir an der Tunneldecke fast den Kopf einrannnte. Denn dort in dem Loch, das meine Hacke eben gemacht, sah ich das reichste Nest, das mir jemals vor Augen gekommen.“

„Davon hat man noch gar nichts gehört“, sagte Schmidt verwundert.

„Rein, und ihr werdet euch auch verdammt in acht nehmen, daß niemand etwas davon hört. Aber so wahr ich lebe, da waren Nuggets so groß wie Erbsen und noch gröber. Ich konnte den gelben Glanz sehen, wo meine Hacke an ihnen entlanggefetzt hatte und je länger ich hinsah, desto mehr entdeckte ich.“

„Und was taten Sie nun?“

„Was ich tat? Well, das nächste, was ich tat, waren zwei Schritte zurück. Dann hatte ich mit aller Macht gegen die Dede. Ein großer Klumpen Mud kam herunter und jetzt hatte ich wie ein Berrüdder drauf los, überall dort, wo ich loses Erdwerk fand. Es stürzte von allen Seiten auf mich. Ich war halb betäubt und fast ganz begraben, aber ich hatte erreicht, was ich beabsichtigte. Viele Tonnen Erdreich lagen zwischen mir und meinem Funde. Dann stieg ich hastig durch den Schacht hinauf, stöhnd und fluchend und tat, als ob ich zusammensinken müßte. Ich erzählte ihnen, daß die Dede über mir eingebrochen wäre. Sie wußten, daß es eine total verrottete Schicht war. Trotzdem hatten sie mich aber hinuntergeschickt, um mein Leben für sie zu riskieren. Ich sagte ihnen auch, daß ich die Gesellschaft verklagen würde und ging fluchend meine Wege. Der

Manager machte ein Gesicht so etwa wie ein zerstüppeltes faules Ei, wenn man es durch ein Vergrößerungsglas ansieht, stieg dann selbst hinunter und sah sich den Schaden an. Als er wieder herauskam, sagte er, er würde die Mine stilllegen. Der Claim sei nichts wert. Und so muß er wohl auch an die Gesellschaft berichtet haben, denn seit der Zeit ist die Arbeit dort eingestellt.“

Das Halbblut ließ seinen triumphierenden Blick von einem der drei Partner zum andern schweifen.

„Was ist jetzt Ihr Plan?“ fragte Escher.

„Wir müssen den Claim pachten. Einer von euch muß die Sache managen. Ich kann das nicht, denn mich kennt der Manager und der würde sofort Verdacht schöpfen. Escher hier kann's auch nicht, denn dessen Namen kennt die Gesellschaft. Und mit Norton ist es nicht viel anders. Am besten wäre es, wenn Schmidt es unternehmen würde. Der ist ein Deutscher und ein Chechako, und sie werden denken, daß sie ihn leichter übervorteilen können wie einen old timer, der alle Schliche kennt. Gehen Sie gleich morgen nach Dawson und schließen Sie den Vertrag ab. Wir gehen dann sofort auf dem Claim an die Arbeit und im Frühjahr fangen wir an zu „schleusen“. Ich sage euch, es liegen Tausende und Tausende dort in der Erde. Also seid ihr dabei!“

„Ich bin ohne weiteres dabei“, erklärte Escher. „Es war schon immer mein Wunsch, die Gesellschaft in irgendeiner Form für den Claim zahlen zu lassen, den sie mir gestohlen.“

„Dasselbe hier“, versetzte Norton lakonisch, und auch Schmidt gab sein volles Einverständnis zu erkennen, fühlte sich aber doch verpflichtet, dem Enthusiasmus der anderen einen Dämpfer aufzusetzen, denn er fügte hinzu:

„Wir wollen aber noch nicht zu fest an das Gold glauben. Vielleicht ist es nur ein kleines Nest, was Cox sah, und wir haben dann die ganze Arbeit umsonst gehabt. Aber das können wir nicht wissen, bevor wir nicht die Probe darauf gemacht haben. Es ist eben eine Spekulation, und von Gewissheiten ist noch niemand reich geworden.“

„Ich habe das von euch erwartet, boys“, sagte Cox. „Wir können dann also gleich den Partnerschaftsvertrag aufsezzen und unterzeichnen und Schmidt kann ihn, wenn er die Sache mit der Consolidated in Ordnung gebracht hat, gleich registrieren lassen.“

Während Escher Papier und seinen Füllfederhalter herbeiholte und zu schreiben begann, denn solche Arbeiten fielen ihm immer ganz von selbst zu, legte Schmidt warme, aber leichte Kleidung an und machte sich dann mit den Verträgen, von den hoffnungsfrischen Wünschen der anderen begleitet, auf den Weg nach Dawson.

Spät am nächsten Abend war er zurück. Escher und Norton mit Cox, der in der Hütte verblieben war, da sie ohne Verzug nach dem neuen Claim aufbrechen wollten,